

Die Jenischen in Hohenlohe

Fahrende Leut

Von Tanja Kurz - 19. Mai 2017 - 17:00 Uhr

Jakob Kronenwetter aus Hohenlohe ist Heimatforscher in eigener Sache. Seine Vorfahren sind Jenische, die mit ihren Pferdewagen übers Land zogen und sich als Scherenschleifer, Kesselflicker oder Bürstenhändler verdingten.



Der Markthändler Jakob Kronenwetter auf dem Stuttgarter Frühlingsfest Foto: Lichtgut/Leif Piechowski

Crailsheim – Jenische – nie gehört? Die Jenischen, nicht zu verwechseln mit Sinti und Roma, sind den meisten unbekannt – und wenn doch, dann nicht ganz geheuer. „Typische Matzenbacher“, sagen ältere Hohenloher hinter vorgehaltener Hand über die Bewohner der Dörfer Unterdeufstetten, Matzenbach oder Wildenstein in der Gemeinde Fichtenau nahe der Grenze zum Bayrischen. „Matzenbacher“, der Begriff steht für Scherenschleifer, Schrotthändler und Kesselflicker, kurz: für nicht richtig Dazugehörige. Eine systematische Geschichtsschreibung über die Jenischen existiert nicht. Wer etwas erfahren will, spricht am besten mit ihnen selbst – zum Beispiel mit Jakob Kronenwetter.

Seit bald 30 Jahren betätigt sich der Mann aus Unterdeufstetten als Heimatforscher in eigener Sache, sammelt Fotos, Dokumente und hat bereits drei Bücher über die Jenischen veröffentlicht. Sein Archiv ist das Herzstück der Ausstellung „Auf der Reis“ im Hohenloher Freilandmuseum

[\(http://www.wackershofen.de/\)](http://www.wackershofen.de/) – die erste über die Jenischen in einem deutschen Museum überhaupt.

Jakob Kronenwetter ist ein stattlicher Mann. Unter den kurz geschnittenen weißen Haaren blitzen blaue Augen, sein Händedruck ist fest, sein Lächeln knitz. Er empfängt uns in seinem schmucken Heim in der Neubausiedlung in Unterdeufstetten. Der rollende Marktstand vor der gutbürgerlichen Behausung verweist auf seinen Beruf: Kronenwetter ist Markthändler.

Sein Lebenslauf: geboren 1948 als Kind jenischer Eltern, vaterlos aufgewachsen, Schlosserlehre abgebrochen, Maloche im Straßenbau, als Lkw-Fahrer. Nichts deutet zunächst darauf hin, dass er für sein Engagement später anerkennende Schreiben von hochrangigen Politikern, sogar von Kanzlerin Angela Merkel bekommen wird.

1973 wendet sich sein Leben. Kronenwetter heiratet Karin Rakel, selbst Jenische. Das Paar beschließt, die Händlertradition ihrer Familien wiederaufzunehmen: „Wir haben halt das Reisen im Blut.“ 140 bis 150 Tage im Jahr sind er und seine Frau heute als Marktkaufleute für Kinderoberbekleidung auf württembergischen Krämermärkten unterwegs.

Das Reisen im Blut

Das Leben des fahrenden Volkes fesselt den 69-Jährigen, zahlreiche Bilder und Geschichten hat er in mehr als 30 Jahren gesammelt. Am Esstisch sitzend blättert er in seinem Bildband „Das Reisen im Blut – über 100 Jahre Fichtenauer fahrende Leut“⁴. Er zeigt auf eine Aufnahme seiner Großmutter, der Hausierhändlerin Emilie. „Sie war eine robuste, selbstbewusste und fleißige Frau“, erzählt ihr Enkel, „sie hat das Geld verdient.“ Davon zeugt das aus dem Jahr 1935 stammende Foto der groß gewachsenen Frau, die sich von Tochter Elisabeth das Essen servieren lässt. Eine Aufnahme von 1907 zeigt Großvater Josef und Großmutter Emilie stolz vor ihrem zweispännigen Wagen, neben ihnen ein großer Hund. „Alle Jenischen hatten einen Tschuggel (Hund)“, erklärt Jakob Kronenwetter, „klar, sie hatten Geld dabei.“

Kronenwetters historische Fotografien erzählen von der Reis', die traditionell an Lichtmess begann. Mit ihren Wagen, die erst von Pferden, später von Autos gezogen wurden, fuhren die Jenischen übers Land und verkauften ihre meist eigengefertigten Produkte: Bürsten, Textilien, Geschirr. Zu Allerheiligen kehrten sie in ihre Häuser zurück. Großmutter Emilie belieferte Bauern, Bürger, Gastwirtschaften und Hotels. „Bis ins Schneefernerhaus an der Zugspitze ist sie gekommen“, hat der Enkel recherchiert, „da ist sie mit der Zahnradbahn hochgefahren.“ Gute Ware war Ehrensache und

Notwendigkeit zugleich: „Niemand wurde übers Ohr gehauen, man wollte ja im nächsten Jahr wiederkommen.“

Kronenwetter erzählt, dass die Jenischen meist untereinander heirateten und als Gemeinschaft zusammenhielten. Er berichtet von Hochzeitsladern, vom Tellerwalzer und von der Leichmahnerin, die sich mit der Erinnerung, für den Toten den Rosenkranz zu beten, ein kleines Nebeneinkommen verdiente. „Das Jenische“, sagt er, „ist eine jahrhundertealte, eigenständige Kultur, deren Erinnern man nicht nur den Gatsche (Leuten) überlassen sollte.“ Untrennbar mit ihr verbunden ist die jenische Sprache, die Kronenwetter noch zu diebern (sprechen) versteht – eine Geheim- und Berufssprache, die man noch heute auf Krämermärkten hören kann. Ihre Sprache ist, mehr als jede Ortszugehörigkeit, was die Jenischen verbindet.

Der Heimatforscher Kronenwetter weiß freilich auch, dass sein von Stolz geprägtes Bild manches unterschlägt, was die Jenischen im Laufe der Jahrhunderte erlitten haben. Verbürgt ist nicht viel, ihre Geschichte ist ja kaum erforscht. Gesichert ist, dass nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs heimatlose Jenische über Deutschland, Österreich, Frankreich und die Schweiz verstreut waren.

Gesichert ist, dass den Jenischen auch in den Dörfern der heutigen Gemeinde Fichtenau vonseiten der Bauern nicht viel Sympathie entgegenschlug. Für Schutzgeld hatten sie von den Herrschenden die Erlaubnis erkauf, sich niederzulassen und Handel zu treiben. „Im 30j. Krieg verödete W. (Wildenstein) fast völlig, deshalb siedelte die Herrschaft nach Kriegsende besitzlose, meist katholische Fremde an. Diese widmeten sich wegen mangelnden Ackerlandes dem Hausierhandel, besonders mit Sämereien, Spiegeln und anderen Waren“, hieß es noch 1980 in der amtlichen Kreisbeschreibung von Crailsheim.

„Mangelndes Ackerland“ und „sich widmen“ – hinter diesen schönfärberischen Begriffen stehen handfeste Zwänge. Hasso von Haldenwang, Jahrgang 1942, Rechtsanwalt im Ruhestand, ist in Wildenstein aufgewachsen und hat für sein Buch „Die Jenischen. Erinnerungen an die Wilden-steiner Hausierhändler“ umfangreiches Quellenmaterial zur Geschichte der Minderheit zusammengetragen. Es beschreibt anschaulich und minutiös die „fast unüberwindlichen Vorurteile, Widerstände, Verkrustungen, aber auch Ängste“. Rechtlich waren die Händler im 18. Jahrhundert zwar keine Leibeigenen wie die Bauern, faktisch wirkten sich die Abgaben aber wie eine Erstreckung der Leibeigenschaft auf die Zugewanderten aus.

Hauszinsen, Kopfgelder, Gewerbesteuern und Gebühren für häufig zu erneuernde Passdokumente beuteten die Zugewanderten derart aus, dass viele sich zum Betteln gezwungen sahen. Im 19. Jahrhundert waren in Jakob Kronenwetters Heimatdorf Unterdeufstetten 289 Jenische – vorwiegend Geschirrhändler – von 693 Einwohnern dokumentiert, mehr als ein Drittel also. Württembergweit lebten die meisten Hausierer anno 1893 im Oberamt Crailsheim, nämlich 825.

Von den Nazis verfolgt

Erst im 20. Jahrhundert – zu Emilie Kronenwetters Zeit – verbesserten sich die Lebensumstände der Jenischen. Davon zeugt ein Reisewagen aus dem Jahr 1910, der, frisch restauriert und detailgetreu ausgestattet, jetzt im Hohenloher Freilandmuseum zu sehen ist. Bis in die 1950er Jahre gehörten solche Wagen zum Straßenbild auf dem Land. Die geschliffenen Fenstergläser zeugen von Reichtum. Ursprünglich mit hölzernen Speichenrädern bestückt, wurden die rund sechs Meter langen, zweieinhalb Meter breiten und drei Meter hohen Wagen nach dem Zweiten Weltkrieg auf luftbereifte Räder umgerüstet und von Traktoren oder Autos gezogen.

Gehörten bis zur Machtübernahme der Nazis Diskriminierungen bereits zum Alltag, schlug den Jenischen danach offener Rassismus entgegen. Bei der zentralen Gedenkfeier des baden-württembergischen Landtags zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus wurde 2014 erstmals auch der Jenischen gedacht. In seiner Rede in Fichtenau erinnerte der damalige Landtagspräsident Guido Wolf an die Verbrechen gegen das fahrende Volk: „Die Jenischen fielen durch das abartige Raster des NS-Staates und gerieten in die Fänge des braunen Verfolgungs- und Vernichtungsapparats, weil sie wegen ihres jahrhundertealten fahrenden Lebensstils als asozial diffamiert und als besonders minderwertig gebrandmarkt wurden.“ Man entzog ihnen die Wandergewerbescheine und kriminalisierte damit ihre Berufe. Wie viele Jenische in Lager- oder KZ-Haft waren und darin umkamen, wie viele zwangssterilisiert wurden, ist nicht erforscht.

Wie die Kronenwetters bekennen sich in Deutschland rund 40 000 Menschen – viele von ihnen in Süddeutschland – zum Jenischen, sagt der Museumsleiter und Kulturwissenschaftler Michael Happe. Andere, wie die Familie des Europapark-Gründers Franz Mack, wollen mit ihrer Herkunft nichts zu tun haben.

Lediglich in der Schweiz sind die Jenischen als nationale Minderheit anerkannt. In Singen am Hohentwiel kämpft der Jenische Alexander Flügler um eine Kultur- und Begegnungsstätte samt Mustersiedlung – bislang ohne

Erfolg. Im Hohenlohischen, immerhin, ist der unbekannteren Minderheit ein Gedenkstein auf dem Friedhof gewidmet: „Fichtenau gedenkt der jenschen Opfer des Nationalsozialismus“, steht darauf geschrieben.